

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 34 (1947)
Heft: 7

Rubrik: Bauchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bilder, die bei Charpentier zu sehen sind, sind fast ausschließlich unbedeutend, und was sich sonst noch an Malerei in Maillols Atelier in Marly le Roy befindet, ist ebenso ungenial. Ja sogar mit seinen großen Zeichnungen hat man einen übertriebenen Kultus getrieben; die kompositionellen Möglichkeiten des menschlichen Körpers beschränken sich auf einige wenige sich wiederholende Posen. Die eigentliche Bedeutung Maillols ist aber sein natürliches Gefühl für die plastisch volle Form, die ein Maximum von Oberfläche dem Lichte entgegenhält. Doch diese seine persönlichste Genialität ist nur in seinem dreidimensionalen Werke ganz zum Ausdruck gekommen. Hier hatte er nach Rodin und neben Renoir wirklich Neues zu sagen.

Charlotte Henschel
Galerie Berri

Um die Chronik über die künstlerischen Aktualitäten zu vervollständigen, wäre über die Schmiedeisenplastiken Gargallo im Garten des Petit Palais, dann über die im Kunsthandel sehr diskutierte Ausstellung André Marchand der Galerie Maeght und schließlich über die Ausstellung Salvador Dalis in der Galerie du Luxembourg zu berichten. Doch neben all diesen bekannten Namen hat man ein schlechtes Gewissen, wenn man nicht von Zeit zu Zeit den Blick auf so manche unbekannte Maler richtet, die sehr oft in kleinen unbeachteten Galerien ebenso Bedeutendes zu sagen haben wie die zehn oder zwanzig Künstler, die ein systematisch organisierter Kunsthandel auserwählt hat, um sie überall ins Blickfeld des internationalen Kunstinteresses zu stellen. So sah man vor kurzem zum ersten Mal eine Gesamtausstellung der Malerin Charlotte Henschel. Ihre Kunst hat mindestens das künstlerische und geistige Niveau eines Pignon oder Fougeron, und sie gehört mit zu jenen Malern der jungen Ecole de Paris, die eine Synthese der abstrakten und expressionistischen Kunst versuchen.

F. Stahly

Kunstnotizen

Wilhelm Pinder †

Geheimrat Pinder, der am 13. Mai mit 68 Jahren in Berlin gestorben ist, ge-

hörte nach einem Wirken an den Universitäten von Würzburg, Breslau, Straßburg, Leipzig, München und Berlin zu den Kunsthistorikern, die auch vom dritten Reich auf seinen Schild erhoben wurden. Pinder selbst bewegte dabei nicht die Vorteile der politischen Konjunktur, sondern ein bisweilen freilich blinder Patriotismus, dem die verschiedensten Wege erlaubt schienen. In seiner durch und durch intuitiven Art trat er dem Kunstwerk nicht in ruhiger Analyse gegenüber, sondern in einer leidenschaftlichen Einfühlung, die ihn oft zum Irrationalen hinriß; denn Ahnung war ihm mehr als Wissen. – So wurde Pinder zum oft genialen Deuter jener deutschen Kunst, die durch den mehr oder weniger offenen Expressionismus von Gotik, Marismus, Barock und Romantik bestimmt ist. Dabei fühlte sich Pinder nicht nur als Interpret, sondern auch als Verteidiger sowohl gegen unverdientes Vergessen, als auch gegen bisweilen nur eingebildete Angriffe. Diese Haltung kennzeichnet schon seine frühen, jedoch eindrucksvollsten Darstellungen in den «Blauen Büchern» «Deutsche Dome» und «Deutscher Barock». Doch nicht nur als Deuter, sondern auch als Neuland beschreitender Forscher hat Pinder Hervorragendes geleistet, so vor allem in seiner Bearbeitung der deutschen Plastik des Spätmittelalters im Handbuch der Kunstwissenschaft. Seine letzten Werke, wie die zwischen 1933 und 1940 erschienenen drei Bände «Geschichtliche Betrachtungen vom Wesen und Werden deutscher Formen», wirken freilich oft gequält und zerfahren.

In seinen Büchern, Vorlesungen und zahlreichen Vorträgen sah Pinder die Entwicklung im Sinne eines Dramas, das den einzelnen Meister nur auf vorbestimmtem Platz handeln läßt. Der Deutsche schien ihm dabei im tragischen Sinne meist auf unzeitgemäßem und damit auf verlorenem Posten zu kämpfen. Am deutlichsten wird dies in seinem «Problem der Generationen», wo die Künstler nicht nur nach dem gemeinsamen Zeitraum ihres Wirkens, sondern in diesem nochmals nach ihrem gemeinsamen Alter zusammengefaßt werden; der kunstgeschichtliche Ablauf gewinnt dadurch den Charakter einer großen Polyphonie.

Als während des zweiten Weltkrieges die deutschen Kunststädte in Trümmer sanken, klang aus Pinders Protesten ein Schmerz, der echt war, auch wenn er im Dienste der Kriegspropaganda stand. Es ist dies nicht der einzige Zwiespalt in Pinders Wesen, des-

sen bewegtem Werben um das Kunstwerk und dessen oft genialem Nacherleben gerade die deutsche Kunstwissenschaft Wesentliches zu verdanken hat.

Richard Zürcher

Bauchronik

Eindrücke aus Wien

Vom 5. bis 9. Mai weilte der Schreibende als Gast des Bürgermeisters Dr. Th. Körner und auf Einladung des Österreichischen Werkbundes, der Zentralvereinigung der Architekten, des Ingenieur- und Architekten-Ver eins und des Amtes für Kultur und Volksbildung in Wien, um in den genannten Kreisen zwei Vorträge zu halten. (Themen: «Der Wiederaufbau – eine entscheidende Epoche der Stadt- und Architekturentwicklung» und «Architektur-Malerei-Polychromie»).

Der erste Vortrag wurde an der Technischen Hochschule in Graz wiederholt.

Wien heute: Die Stadt bietet einen niederschmetternden Eindruck der Zerstörung. 100 000 Wohneinheiten sind zerstört oder stark beschädigt. Unzählige Kulturbauten sind von Bomben und Feuer vernichtet oder beschädigt worden. Die Stadtverwaltung, vor allem die unter Dipl. Ing. Hans Gundacker stehende Stadtbau- direktion, hat unter größten Schwierigkeiten (Transportmangel) die Straßen vom Schutt befreit, die Straßenbahn im ganzen Stadtgebiet wieder flott gemacht, die Wasser- und elektrische Kraftversorgung in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder sichergestellt. Zum Ruinenschutt kamen gewaltige aufgestapelte Müllmassen (200 000 m³). In normalen Zeiten betrug die tägliche Abfuhr 1500 m³. Noch verbleiben gewaltige Schuttmassen auf den Ruinenfeldern, wobei viele Baureste durch Sprengung beseitigt werden müssen. Fast täglich laufen bei der Stadtbau- direktion Meldungen über Bauten ein, für die unmittelbare Einsturzgefahr besteht. In solchen Fällen müssen diese sofort abgesperrt, provisorisch gestützt oder gesprengt werden, um weitere Menschenopfer zu vermeiden. Von einer eigentlichen Wiederaufbau- planung kann unter den heutigen Verhältnissen noch nicht gesprochen werden. Wien und Österreich erhoffen den baldigen Friedensvertrag und damit die Rückkehr zur freien Handlungs-

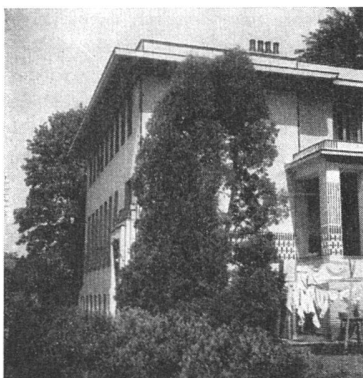
möglichkeit. Für Stadtplanung sind noch zu viele Faktoren unbekannt. (Man weiß z. B. noch nicht, was aus Wiens Industrien werden soll, erst dann kann von einer Industrieverlagerung gesprochen werden. Für Regional- und Landesplanung muß die schwebende Frage des Donau-Oder-Kanals von den beteiligten Ländern abgeklärt werden.) Im Jahre 1945 erließ die Stadt ein sog. Wohnaufforderungsgesetz, wonach in einem Raum 2 Personen und in einem «Kabinett» (Raum mit einem Fenster) 1 Person wohnen sollen. Ferner ist ein Gesetz über die Nutzung des Bodens in Vorbereitung. Als Berater für Wiederaufbauplanung wirkt *Prof. Fr. Schuster*.

Die Stadtbaudirektion hat sich vorherhand auf die Veranstaltung von Wettbewerben für Teilprobleme beschränkt. Solche fanden statt u. a. für die Neugestaltung des Karlsplatzes, der beiden völlig zerstörten Uferzonen am Donaukanal (*Prof. H. Hofmann*, Zürich, war in dieser Jury) und für den Wiederaufbau der Staatsoper. Die mit diesen Wettbewerben gemachten Erfahrungen (sie ergaben unbefriedigende Resultate) veranlaßten die Stadtbaudirektion, zu eingeladenen Wettbewerben überzugehen. Ein solcher fand kürzlich statt zur Erzielung von Unterlagen für das Volksbad auf der Donauinsel «Gänsehäufel». *Prof. M. Fellerer*, Direktor der Hochschule für angewandte Kunst, gewann den ersten Preis. In der Mitte der landschaftlich wundervollen Insel, deren Länge ca. 1,5 km beträgt, ordnete der Projektverfasser in sympathischer lockerer Weise seine Garderoben und Hochbauten an. Abseits liegen die Bauten für das Familien- und Kinderbad. Insgesamt sind Garderoben für 20 000 Benützer vorgesehen. Die Anlage bestand schon vor dem Kriege, wurde aber fast gänzlich zerstört. Etwas straffer, aber architektonisch nicht minder interessant war das Projekt von *Prof. O. Haerdtl*, der bekanntlich die kunstgewerbliche Abteilung der denkwürdigen österreichischen Ausstellung in Zürich betreute.

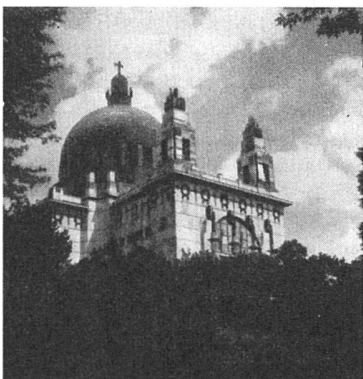
Als erster kultureller Bau wird gegenwärtig der Stephansdom unter der kundigen Leitung von Hofrat *Prof. Dr. K. Holey*, Rektor der Techn. Hochschule, wieder aufgebaut. Dieses Wahrzeichen Wiens wurde kurz vor Kriegsende durch Feuer stark zerstört (der ganze Chor, der Dachstuhl, die Orgel). Der einzigartige Dachstuhl in Holz wird heute durch eine leichte Eisenkonstruktion ersetzt. Die Arbeiten schreiten wegen Materialschwierigkei-



Otto Wagner. Früheste Villa, Anfang 90er Jahre

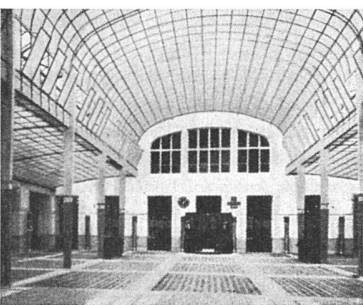


Otto Wagner. Letzte Villa, um 1910. Wohnhaus des Architekten



Otto Wagner. Steinhofkirche in der großangelegten gleichnamigen Irrenanstalt, 1904

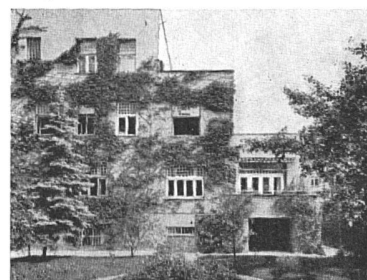
Otto Wagner. Postsparkasse Wien, 1904-06. Schallerhalle in Eisen und Glas



ten nur langsam voran, am raschesten die Steinmetzarbeiten.

Das Wien der Jahrhundertwende: Es war die großartige Epoche eines *Otto Wagner*, eines *Adolf Loos* und später eines *Josef Hofmann*. Die Bauten Wagners sind heute noch Meilensteine der neueren Architekturentwicklung, vorbildliche Werke eines schöpferischen, vorausschauenden Geistes. Die Postsparkasse z. B., mit ihrer in Glas und Eisen gebauten Schallerhalle, hat an Klarheit und Frische nichts eingebüßt. Ähnlich wie Perret es formulierte, forderte Wagner, nur einiges früher, daß die Konstruktion zur Schau zu stellen sei, und zwar in einer für das Auge möglichst angenehmen Weise. Diese konstruktive Ehrlichkeit und Eleganz tritt an seinen Bauten mit der selben Konsequenz am Äußeren und im Inneren zu Tage. Die Bauten von *Adolf Loos* sind in unverminderter Weise Kündler einer neuen, weltmännischen Wohnkultur. Im Verlag Anton Schroll wird gegenwärtig an der Herausgabe eines neuen Buches mit z. T. noch unveröffentlichten Arbeiten und literarischen Studien unter der Leitung von *Dr. Fr. Glück*, der bereits vor Jahren ein kleines Loos-Büchlein herausgab, gearbeitet. Ferner sollen die längst vergriffenen beiden Bände «Trotzdem» und «Ins Leere gesprochen» im Brenner-Verlag, Innsbruck, neu erscheinen. *Josef Hofmann*, heute 76 Jahre alt, hat bekanntlich im Jahre 1903 die «Wiener Werkstätten» gegründet, die im Jahre 1934 unter dem Drucke der Verhältnisse eingegangen sind. Er ist die Seele und die Triebkraft des Wiener Kunstgewerbes, das Weltruf hatte. Als Architekt hat er verschiedene Bauten, vor allem herrschaftliche Villen (Villa Primavesi in Wien 1914, Stocklet-Haus in Brüssel u. a. m.) errichtet, die dem Geist seines Lehrmeisters Otto Wagner neue, persönliche Form verliehen. Hofmann empfindet es, daß er heute etwas beiseite gelassen wird, dabei ist er noch voller Ideen und Arbeitslust. Außer einigen Kursen an der Hochschule für angewandte Kunst, hat

Adolf Loos. Haus Scheu, 1912

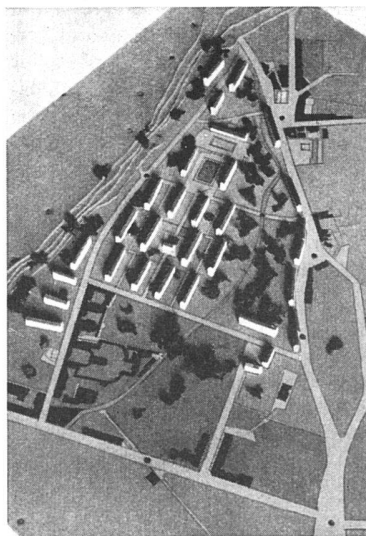




Josef Hofmann auf dem Balkon seiner Wohnung. 9. Mai 1947



Wohnquartier «Marienwiese» im Zerstörungsgebiet von Graz für 5000 Menschen. Projekt von Prof. Dr. Friedrich Zotter, Technische Hochschule Graz



er kein öffentliches Wirken mehr. Er beschäftigt sich daher um so intensiver mit Studien aller Art in stiller Zurückgezogenheit.

Das Wien der zwanziger Jahre:

Wien erweckte damals durch sein großzügiges soziales Wohnbauprogramm im Auslande überall größte Aufmerksamkeit und Anerkennung. Von 1922–32 wurden insgesamt 68 000 Wohnungen neu erstellt, versehen mit allen notwendigen Gemeinschaftseinrichtungen wie Kindergärten, Horten, Schulen, Erholungsanlagen. Von diesen Bauten sind relativ wenige beschädigt worden. Wirken sie heute in ihrer meist nackten kubistischen Form auch etwas altmodisch und überaltert, so möchte man dennoch darin jenen Aufbauwillen und jene starke soziale Kraft erkennen, die Wien heute wieder und in noch weit höherem Maße braucht und die es hoffentlich in absehbarer Zeit tatsächlich wieder finden wird.

Amt für Kultur und Volksbildung: Dieses städtische Amt steht unter der ausgezeichneten Leitung von Stadtrat Dr. V. Matejka und Dir. Dr. L. C. Friedländer. Es hat sich die Aufgabe gestellt, das kulturelle und künstlerische Leben der Stadt durch Ausstellungen, Konzerte, Theater, Vorträge, Diskussionen zu fördern und dies zum Wohle der breiten Volksschichten.

Die Zeitschrift *Der Aufbau*: Unter diesem Titel gibt die Stadtbaudirektion von Wien seit Juni 1946 eine Monatszeitschrift für Architektur und Stadtplanung heraus, deren hohes Niveau aufrichtige Beachtung verdient. Ihre geistige Haltung geht schon aus dem Titel hervor, der nicht von Wiederaufbau, sondern in optimistischer und richtiger Weise von Aufbau redet. Bereits sind 5 Nummern erschienen, wobei die äußeren Schwierigkeiten (Papiermangel) die Aufgabe der Schriftleitung (Dr. Ing. H. Mactz) erheblich behindern. Um so größer ist die Anerkennung des bisher Geleisteten und um so herzlicher unsere Wünsche für das weitere Gedeihen dieses für die bauliche Entwicklung Wiens und Österreichs wertvollen und wichtigen Organes.

Der Nachwuchs an den Schulen in Wien und Graz, der zahlenmäßig sehr groß ist, ist an den Problemen lebendigen Planens und Bauens stark interessiert. Ausgezeichnete Kräfte, u. a. die Professoren O. Haerdil, M. Fellerer, Welzenbacher, F. Schuster, und in Graz die Professoren Zotter und Heger verbürgen eine klare, zielbewußte Lei-

tung derer, die das Bild des zukünftigen Wien und Österreich bestimmen werden.

a. r

Zur Wohnungsnot in Frankreich

Das Problem des Bauens ist in Frankreich in den letzten Jahren – ganz abgesehen von den großen Kriegsschäden – immer dringender geworden. Die Wohnungsnot macht sich auch in Städten spürbar, die wenig Bombenschäden erlitten haben und deren Bevölkerungszahl sich seit 1939 nicht wesentlich verändert hat. Paris ist ein typisches Beispiel hierfür. Wohl hat der immer breiter sich ausdehnende bürokratische Staatsapparat hier während und seit dem Kriege zahlreiche Privatwohnungen beschlagnahmt. Doch die eigentliche Ursache der Wohnungsnot ist der langsame Zerfall der alten Häuser, die durch keine Neubauten ersetzt werden. Es wurde in Frankreich schon vor dem Kriege nur wenig gebaut, und seit dem Kriege sieht man in Paris zum Beispiel fast überhaupt keine Bauplätze mehr. Auch die allernötigsten Reparaturen, die noch so manches Haus in der Altstadt für einige Jahrzehnte aufrecht erhalten könnten, werden kaum mehr gemacht; sie beschränken sich auf die Erfüllung der allerdringendsten Vorschriften der Bau- und Sicherheitspolizei. Die Ursache dieser Situation ist in den meisten Fällen sehr leicht zu finden. Ein Hausbesitzer kann es sich in Frankreich ganz einfach nicht mehr leisten, für die Reparationskosten aufzukommen. Während der Mietpreis durch staatliche Dekrete nicht mehr als ungefähr sechsmal den Mietzins von 1914 überschreiten darf (eine leichte Mieterhöhung ist seit einiger Zeit in gewissen Fällen möglich), sind die Baumaterialien und Stundenlöhne in derselben Zeitspanne sechzig- bis siebzigmals teurer geworden! Während des Krieges wurde der Mietzins allen mobilisierten Mietern erlassen, und heute macht der durchschnittliche Mietzins in vielen Fällen kaum 5% eines Minimalgehaltes aus. So ist es häufig, daß ein Hausbesitzer jährlich Tausende von Franken dazulegen muß, nur um die Steuern und die laufenden Unkosten seines Hauses zu bestreiten, und wenn ihm eines Morgens die Sicherheitspolizei ohne jegliche Voranmeldung die Kamine vom Dache herunterreißt, so kann oft einzig eine neu belastende Hypothek für die teuren Reparaturkosten aufkommen. Es handelt sich nicht darum, hier den «armen Haus-

besitzer» zu verteidigen. Diese Zustände sind eine allgemein zugegebene Tatsache, und wenn der Staat aus demagogisch politischen Gründen diese Situation nicht ändern will, so wird er früher oder später die Rolle des Hausbesitzers und Bauherrn übernehmen müssen, da kaum ein Privatunternehmen Lust hat, systematisch Geld zu verlieren. Die Verstaatlichung, oder zum mindesten die staatliche Subvention und Protektion des Bauwesens, wie sie bereits schon im Gange ist, könnte an und für sich dem französischen Bauen einen neuen Aufschwung geben und die Möglichkeiten eines planmäßigen, sozial orientierten Bauens von Mietwohnungen, wie es von der privaten Initiative verpaßt worden ist, ausnützen. Doch wird die Finanzierung eines staatlichen Bauplanes nicht über die unpopuläre Maßnahme hinwegkommen, einen Ausgleich zwischen den Wohnungspreisen und den Bauunkosten zu schaffen. Vorläufig wird aber die Wohnungsnot, in Paris ganz besonders, weiter zunehmen, denn in den nächsten Jahren müssen hier gegen die zehntausend Häuser, welche die öffentliche Sicherheit gefährden, abgerissen werden.

F. Stahly

Lettre de Genève

L'Ecole d'architecture de l'Université de Genève a exposé, pendant la seconde quinzaine de mai, au musée Rath, les meilleurs travaux que les étudiants ont exécutés depuis sa fondation, en 1942. A vrai dire, l'enseignement de l'architecture est plus ancien à Genève, puisqu'il faut remonter au XVIII^{ème} siècle pour en découvrir l'origine. A cette époque en effet, l'une des plus intéressantes de notre histoire (on y sent les premières manifestations de l'esprit moderne), une véritable Renaissance, généreuse et forte, animait les artistes et leurs clients, après l'abolition des lois somptuaires de la Réforme, qui, d'ailleurs, n'avaient pas longtemps été strictement observées. Nos belles demeures patriciennes sont là pour témoigner de l'émulation qui faisait naître et rechercher l'œuvre d'art.

Ce fut cette activité qui incita Jean Jaquet à ouvrir une classe d'architecture et de décoration à l'Ecole d'art qui était alors placée sous la direction de la Société des arts. Cette modeste classe était devenue, en 1919, par l'adjonction d'un cours de géométrie descriptive et d'un atelier (car, aussi cu-

rieux que cela puisse paraître, l'architecture s'était enseignée longtemps sans atelier) et grâce à l'initiative d'Henry Baudin, cette classe était devenue une des sections les plus importantes de l'Ecole des beaux-arts. En 1942, le besoin qui s'était fait sentir depuis longtemps de la faire passer du niveau secondaire au niveau universitaire, devint une réalité: on fit appel à M. Eugène Beaudouin, premier Grand-Prix de Rome, architecte en chef du Gouvernement français, pour en diriger l'enseignement.

Après cinq ans d'activité, le moment était venu de jeter un regard en arrière (il le faut bien, de temps en temps!) pour s'assurer des résultats obtenus, pour les confronter avec ce qui avait été prévu dans l'enthousiasme du départ. C'est pourquoi cette exposition fut organisée. Elle ne montrait d'ailleurs que ce qui avait été fait à l'atelier, les cours théoriques n'ayant rien de spectaculaire, ce qui ne veut pas dire qu'il ne s'y passe rien, bien au contraire! Contre toute attente, le grand public lui a voué le plus large succès alors qu'on ne s'attendait qu'à la visite des spécialistes, architectes, ingénieurs, urbanistes, étudiants ou futurs étudiants.

Si vraiment l'architecture actuelle veut pouvoir répondre à la définition d'Auguste Perret «L'architecture est l'art d'occuper l'espace», elle demande des jeunes-gens qui veulent lui consacrer leur vie une étendue de connaissances que les quatre années d'études suffiront à peine à parcourir. Il s'agit d'ailleurs beaucoup moins de connaissances que de culture: savoir ce dont l'homme a besoin, être un animateur toujours en éveil, travailler, non seulement pour créer de la beauté, mais aussi pour servir l'homme dans ses besoins spirituels et matériels, ce n'est pas ce que la mémoire a enregistré qui aidera le mieux à remplir ces tâches: c'est la personnalité de l'architecte, forgée à l'atelier, qui affrontera d'un regard clair les problèmes que la société lui demande de résoudre. On ne lui enseignera donc pas des solutions toutes faites à un certain nombre de problèmes bien connus; il détestera les formules, le conformisme; au cours de ses années d'études, tout devra être réfléchi, passé au crible de son esprit critique, de son intelligence; il répugnera aux petites habiletés, qui satisfont la vue, au brio qui cache le vide de la pensée, aux effets qui flattent.

Pour s'exprimer, il aura besoin des techniques. Celles d'aujourd'hui sont

passionnantes: sans avoir la prétention de les connaître aussi bien que le spécialiste de chacune d'elles, il sera le coordonnateur qui connaît les raisons et le but de l'œuvre à créer. Il y faudra du lyrisme, un certain esprit d'aventure, un grand espoir dans les possibilités de notre temps. Il doit aimer la matière, fer, béton, pierre, bois, qu'il fera chanter comme un instrument de musique; mieux: comme un orchestre dont il aura la direction.

Voilà, il me semble, ce que les visiteurs de cette exposition ont pu constater: qu'on leur montrait, au delà de la formation d'un créateur et d'un animateur de techniques, la formation d'un homme.

Pjt.

Verbände

Erklärung

Der Zentralvorstand des Bundes Schweizer Architekten und das Zentralkomitee des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins sehen sich veranlaßt, zu der Ende Februar erfolgten plötzlichen Entlassung des Chefs des Stadtplanbüros Basel-Stadt, Architekt BSA. P. Trüdinger, öffentlich Stellung zu nehmen.

Der Genannte stand dem Stadtplanbüro seit fast acht Jahren vor und bearbeitete den Korrekptionsplan der Stadt Basel, der für die künftige Entwicklung dieser Stadt von großer Bedeutung sein wird. Die Fähigkeiten Trüdingers als Stadtplaner sind in Fachkreisen unbestritten. Meinungsverschiedenheiten in Stadtbaufragen lassen sich kaum vermeiden, weil die auf weite Sicht zu erfolgende Planung sich verhältnismäßig häufig nicht mit momentanen Interessen deckt. Die Entlassung Trüdingers und vor allem die Art und Weise dieser Entlassung unter dem Gesichtspunkt von ins persönliche Gebiet abgleitenden Differenzen ist für schweizerische Verhältnisse ungewohnt. Die Vorstände der genannten Fachverbände ersuchten deshalb die Behörden von Baselstadt um eine Aussprache grundsätzlicher Art über den Fall Trüdinger, unabhängig von dem schwebenden Verfahren vor einem Verwaltungsgericht. Die Behörden lehnten eine solche Aussprache ab.

Der Bund Schweizer Architekten und der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein erheben Protest gegen